

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 51 (1946-1947)
Heft: 5

Artikel: Unsere Märchen
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telefon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Dezember 1946 Heft 5 51. Jahrgang

Unsere Märchen

46 5 iu +

Helene Stucki, Bern

Zu der Schrift von Walter Ebersold: Kleine Einführung in ihre Bildsprache und volkspädagogische Bedeutung. Roter-Reiter-Verlag, Zürich.

Ebersold stellt seiner sehr sorgsam behandelten Deutung der Märchen ein eindrückliches Wort der Gebrüder Grimm voran: « Gemeinsam allen Märchen sind die Überreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stückchen eines zersprungenen Edelsteins, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch empfunden und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie bloßes Farbenspiel gehaltloser Phantasie. Das Mythische dehnt sich aus, je weiter wir zurückgehen, ja es scheint den einzigen Inhalt der ältesten Dichtung ausgemacht zu haben. »

Nach jahrelanger Arbeit an den Märchen, nach Schulung seiner eigenen Geisteskräfte an der Lehre Rudolf Steiners unternimmt es der Verfasser, die « zersprungenen Stücklein des Edelsteins zu sammeln », um ihn in seiner leuchtenden Ganzheit zu sehen.

In völliger Übereinstimmung mit der modernen Psychologie legt er Gewicht darauf, daß das *Bild* aus tieferen seelischen Schichten stammt und darum in tiefere Schichten wirkt als die Begriffe, die « ihren Offenbarungsglanz » verloren haben. Während die jüdische Kultur einen bildarmen, moralisch lehrhaften Charakter hat, redet Jesus in Gleichnissen, in gefühlbetonten Bildern zum Volke. Ebersold hebt hervor, daß « gedankliche Inhalte den jungen Menschen müde und blaß machen », während Mythen, Sagen, Märchen mit ihrem Bildgehalt seine Seele wahrhaft kräftigen und ernähren. Sagt uns nicht Pestalozzi: Du mußt die nach ihrer Entfaltung hungernde Seele des Kindes speisen und nähren, wie es seine eigene Natur fordert. » Wer aber wirklich tief hinein auf die « Bildschicht » im Kinde wirken will, der muß in der Bildersprache selber zu Hause sein, muß um ihren Gehalt wissen, nicht, um dem Kinde etwas davon zu verraten, sondern damit durch den Klang der Stimme, durch Blick und Gebärde etwas aufleuchte von dem tiefen Geheimnis. Immer wieder fällt mir auf, wie leichthin unsere angehenden Lehrerinnen beim Erzählen von Märchen über die zentralen Motive Verzauberung, Verwandlung, Läuterung, Erlösung hinwegtanzen, wie ihnen alles Drum und Dran viel wichtiger ist als der Kern. Gerade ihnen, den noch nicht vom Leben und seinen tiefinnerlichen Wundern Gereiften kann Ebersolds Büchlein eine große Hilfe sein.

Die einzelnen Grundmotive, denen der Verfasser nachgeht, sind: Mutter — Stiefmutter; Könige, Prinzen; Mensch und Tier, der Wald und seine Mächte, Motiv des Todes u. a. m.

An Hand des Rotkäppchens leuchtet E. in das Generationen-Problem hinein. Das Kind wird von der Mutter zur Großmutter geschickt, es ist gleichsam der Bote, der zu den Ahnen, zur Tradition den Weg sucht. Es ist aber die Sinnenwelt, sind Blumen, Vögel und schließlich der Wolf, die es « vom Wege abführen ». Es verliert sich an den Augenblick, an die Gegenwart; die Vergangenheit — Gebot der Mutter — entschwindet ihm, es verliert den Boden unter den Füßen, es wird aufgefressen. Wenn der Mensch dem Augenblick verfällt, wenn er die Brücken zur Vergangenheit und zur Zukunft abbricht, dann droht ihm Verderben.

Schön und einleuchtend ist auch der Gegensatz zwischen Goldmarie und Pechmarie in Frau Holle dargestellt: Die Goldmarie ist die Wache, dem Leben gegenüber zur Tätigkeit Bereit, die durch innere Haltung ihrem Leben Form gibt; Pech aber ist eine Masse, die sich nicht in Form bringen läßt, die Pechmarie verfehlt die Gestaltung ihres Lebens.

Die « goldene Kugel », die im Märchenlande so oft aufgeworfen, aufgefangen oder fallengelassen wird, sie entspricht einem « Schwebezustand » des Kindes. Es fehlt noch der « innere Brennpunkt, der den Menschen zu einer Persönlichkeit macht ». Immer geht es dem Verfasser darum, in den Bildern seelische Zustände, seelische Kräfte zu « schauen » und damit ihren Wahrheits- und Weisheitsgehalt zu enthüllen.

Manches ist nur angedeutet, anderes fordert zum Widerspruch auf. Aber jedenfalls ist das Büchlein unsern Märchen erzählenden Kolleginnen als Anreger und Helfer warm zu empfehlen.

Der Märchenerzähler in Luxor

Aus dem Buch « Hell—Dunkel » von *Frieda Spring*¹ (Paul-Haupt-Verlag, Bern).

Ein Märchenerzähler mit edlem Patriarchenkopf, die Bettelschale und den Stab vor sich am Boden, sitzt mitten in einem Kreise friedlicher Menschen, denen das Nichtstun so selbstverständlich ist wie uns die angespannte, zweckgerichtete Arbeit. Hier ruft keine Pflicht; hier versinkt man in einen Zeitenraum mit weit weggeschobenen Grenzen. Und was wir Westlichen so sehr verlernt haben: das aufmerksame, ungeteilte Zuhören, das Eingehen in die Erlebniswelt anderer — das scheint diesen schlichten Leuten Lebensgesetz zu sein. Sie halten all ihr Sein wie eine leere Schale dem Märchenerzähler hin, der sie füllen wird. Er ist für sie wie die Sonne, die die Schicksalsschatten um das Haus herum bewegt. Sein blutwarmes Wesen lockt das Leben aus der Verschlafenheit.

Still stelle ich mich hinter eine junge Mutter, die ihren Säugling nährt. Ein paar neugierige Blicke streifen mich; darauf gehört alle Aufmerksamkeit wieder dem Erzähler in ihrer Mitte.

Wenn schon ich unter andern Sternen geboren bin und mir ihre Sprache fremd ist, so fühle ich mich doch nicht ausgeschlossen. Scheu taste ich mich an ihre Lebensgrenze hinan: Da ist der schwingende Rhythmus der Geschichte, die erzählt wird und deren Laute an mein Ohr pochen und Einlaß begehren. Da ist die Luft, die den Atem dieser dunklen Menschen trägt und den zarten Stoß ihrer Herzschräge auffängt. Da ist die schwere, gesättigte Stimmung intensiven Erlebens. — Man braucht nur all dies in

¹ Siehe Besprechung in Nr. 23.